

Nagaland

© Norbert Hagemann, 06.12.2004

I

Das Klingeln des Telefons riss mich aus dem Schlaf. Ich stöhnte auf. Warum mussten die Leute immer mitten in der Nacht anrufen? Welcher Idiot hatte das Telefon im Schlafzimmer anschließen lassen? Ich. Welcher Idiot hatte keinen Anrufbeantworter angeschafft? Ich.

Ich versuchte das Klingeln zu ignorieren. Der Anrufer ließ sich aber nicht abschrecken. Ich nahm den Hörer ab.

„Ja!“ meldete ich mich ziemlich ungehalten.

„Ich habe einen neuen Auftrag an Land gezogen.“ meldete sich eine bekannte Stimme.

„Peter, weißt Du wie spät es ist?“

„Ja, warum? Schläfst Du etwa noch?“

„Nachts tut man das zuweilen.“ brummte ich

„Nachts, ja. Schau mal auf die Uhr, wenn Du eine hast. Es ist schon 11, Du Schlafmütze. Wohl gestern Abend wieder versackt, was?“ Er lachte. „Das hätte ich wissen müssen. Tut mir Leid. Es ist ja Sonntag. Aber ich musste die Nachricht gleich loswerden. Du kannst Dich schon mal auf eine lange Reise gefasst machen.“

„Was für ein Auftrag?“ fragte ich.

„Genieße erst mal Deinen Sonntag. Ich komme morgen Vormittag bei Dir vorbei. Dann sprechen wir näher darüber. Ich nenne die Aktion „Projekt Nagaland“. Bis denne.“ Er legte auf.

Nagaland. Ich überlegte. Irgendwann hatte ich den Namen schon mal gehört. Allerdings wusste ich nicht wo und wann.

Ich ging zunächst mal ins Bad und machte mich frisch. Der gestrige Abend in Offenbachs Keller hatte mich doch etwas mitgenommen. Bei guter Livemusik und ebenso gutem Bier war es dann doch etwas später geworden als ich gedacht hatte. Frisch gefönt saß ich mit ebenso frisch gebrühtem Kaffee und einem alten Brötchen mit Marmelade in der Hand am Esstisch in der Küche und schaute aus dem Fenster. Auf dem Hinterhof stand ein großer Kirschbaum. Wie schön war der Ausblick im Frühjahr, wenn die weißen Blüten dem in der Großstadt inzwischen selten gewordenen Schnee ähnlich sein wollten. Jetzt am Ende des Sommers waren die Blätter noch grün, die Kirschen brachten rote Tupfer ins Bild hinein. Auch nicht schlecht.

II

Nagaland. Der Name ließ mir keine Ruhe. Ich schlurfte von der Küche ins Zimmer, machte notdürftig mein Bett und setzte mich an den kleinen Schreibtisch. Ich hatte nur eine kleine 1-Zimmer-Wohnung. Aber mehr brauchte ich nicht.

Die meiste Zeit des Jahres war ich irgendwo unterwegs, meist mit Peter, an irgendwelchen geheimnisvollen Plätzen auf diesem Planeten. Aber alles Geheimnisvolle stellte sich nachher als etwas ganz Normales heraus. Nur manchmal etwas ungewohnt für uns Mitteleuropäer. Unsere Geschichten verkauften wir dann mit vielen bunten Bildern versehen an irgendwelche Magazine. Auch so konnte man sich Geld verdienen und sich durchs Leben schlagen.

Wenn ich hier in Hannover logierte, war ich mit meiner kleinen Wohnung hier zufrieden. Wenn ich etwas Großes wollte, dann setzte ich mich wie jetzt auch an den Computer und surfte im weltweiten Netz. Etwas Größeres gab es nicht. Groß im positiven wie auch im negativen Sinne.

Ich wählte meine Lieblingssuchmaschine Alltheweb und gab den Begriff ein. Viele suchten mit Google, aber ich fand mit dieser meistens schneller was ich suchte. Der erste Eintrag von Amazon. Werbung. Na ja, musste sein.

Der zweite Eintrag brachte schon weitaus Interessanteres zu Tage. Ein gewisser Gunther Neuenhöffer hatte auf seiner Internetseite Wissenswertes über das Land zusammengetragen.

Ich las:

[Nagaland. - Ein Land ehemaliger Kopfjägerstämme - Ein christlicher Bundesstaat Indiens

Das Wort Naga ist abgeleitet vom burmesischen Wort Naka und bedeutet „Menschen mit durchlöcherten Ohren“.]

Sogar eine Landkarte war auf der Internetseite zu finden. Nagaland war seit 1963 ein eigener Bundesstaat innerhalb der indischen Union, so groß wie Schleswig Holstein und hatte 2 Millionen Einwohner.

Ich freute mich. Das Internet war wirklich eine tolle Sache. Da geben Menschen kostenlos Informationen weiter, auf die man auf der ganzen Welt blitzschnell zugreifen konnte. Das erinnerte mich fast an die Netzwerke, von denen ich in einem Science Fiction Roman vor etwa 20 Jahren gelesen hatte. Allerdings gab es in dem Roman in jedem Haus nur ein Terminal zum Regierungscomputer. Auf dem konnte man auch alle Informationen abfragen. Sogar wählen konnte man von zu Hause. Es roch allerdings ein bisschen nach George Orwells „1984“.

Aber die Wirklichkeit war besser. Internetangebote kamen zwar auch von Regierungen, aber vielleicht die meisten von normalen Menschen. Und deshalb waren sie irgendwie unabhängig. Vielleicht stimmten sie zum Teil nicht, aber wenn man mehrere Seiten zum Vergleich hatte, konnte man sich schon das Richtige herauspicken. Dieser Gunther Neuenhöffer war sicher ein normaler Mensch. Wenn man von Normal sprechen konnte, bei einem der durch ehemalige Kopfjägergebiete reiste. Aber Peter und ich waren auch ein bisschen verrückt. Die letzte Reise hatte uns nach Afrika geführt. Wir hatten ein Universitätsteam begleitet, das den Tanganjikasee erforschte. Mit kleinen U-Booten. Wir waren mitgetaucht und hatten beeindruckende Fotos geschossen.

Die Homepage legte ich mir gleich mal unter den Bookmarks ab.

Die Suchmaschine bot mir gleich dahinter einen Link auf die Webseite von Wikipedia an. Auch so eine tolle Sache. Da hatten sich Menschen gefunden, die ein unabhängiges Nachschlagewerk schufen. Jeder Mensch weiß ein bisschen was, keiner kann alles wissen. Aber wenn alle Menschen ihr bisschen Wissen in einen Topf werfen, etwas Struktur hineinbringen, dann kommt da das beste Nachschlagewerk der Erde heraus. Hier stand über das Nagaland nicht allzu viel drin. Immerhin gab es auch hier einen Link zu diesem Herrn Neuenhöffner.

Also wusste ich, was ich heute zu tun hatte: seine Berichte studieren. Offenbar die besten im Netz. Nach einiger Zeit hatte ich die Seite hinauf- und hinuntergelesen. Ich fühlte mich fit für das Nagaland.

Das Wetter war allerdings zu schön um nur drinnen zu hocken. Ich machte den Computer aus und mich auf einen Spaziergang.

Über die Wedekindstraße ging ich in die Eilenriede, den herrlichen Stadtwald von Hannover. Bei so schönem Wetter wie heute war das mein liebstes Ziel. Hier konnte man herrlich seinen Gedanken nachhängen. Ab und zu unterbrochen durch das Klingeln einer Fahrradglocke, wenn man mal wieder aus Versehen auf Abwege geraten war. Irgendwann im Laufe des Spazierganges kam mir auch die Erleuchtung, wo ich den Namen früher schon mal gelesen hatte. In meiner Briefmarkensammlung. Es gab Briefmarken in diesem Land. Ob es eigene waren oder Fälschungen, war mir nicht bekannt.

Nach dem Trip durch den Wald aß ich beim Chinesen um die Ecke ein leichtes Gericht um mich schon mal auf Asien einzustimmen. Ja, ein Inder wäre passender gewesen. Aber in der Nähe gab es keinen, außerdem waren die in Deutschland immer so sauteuer.

Deutlich früher als am Vortag legte ich mich ins Bett.

III

Am Vormittag kam Peter wie vereinbart vorbei.

„Hallo.“ Ich strahlte über beide Backen. „Ich freue mich schon auf die Reise.“

„Es wird sicherlich schön, aber auch arbeitsreich. Ich werde Dir erstmal sagen, wo wir denn hinfahren werden.“

„Nicht nötig.“ prahlte ich. „Ich weiß schon alles. Ich habe eine tolle Seite im Internet über das Nagaland gefunden. Ehemalige Kopfjäger sind also jetzt dran. Das hört sich sehr interessant an. Und wenn man sich die Fotos auf der Seite anschaut, könne wir auch da eine tolle Ausbeute erwarten.“

„Komisch. Nagaland war nur mein Arbeitstitel. Dass es da schon was im Internet drüber gibt.“ Peter schien irritiert zu sein.

„Ja. Nagaland ist ein Bundesstaat in Indien. Aber das wusstest Du doch schon.“

„Da muss ich Dich enttäuschen. Es geht nicht nach Indien. Wir fliegen nach Thailand. Aber nur wenn Du mitmachen willst.“

„Thailand? Da gibt es doch nur den Moloch Bangkok und die neuen Teutonengrills auf den Inseln.“ Ich war enttäuscht. Was sollte einem dieses von Touristen überflutete Land bieten können? Ehemalige Kopffäger in Indien schienen mir doch interessanter zu sein.

„Lass mich erklären. Auch in Thailand gibt es Mythen und Legenden. Eine dreht sich um eine große mehrköpfige Schlange, die Naga genannt wird. Daher mein Arbeitstitel. Ich wusste nicht, dass Du Dich gleich ans Internet hängst und recherchierst. So wie Du dich gestern angehört hattest.“ Er grinste.

„Ich hatte den Namen schon mal irgendwo gelesen. Und da wollte ich gleich wissen, was das für ein Land sein sollte.“

„Na gut. Vielleicht merken wir uns das mal für später vor. hört sich ja wirklich nicht schlecht an. Kopffäger... Aber jetzt zu unserem heutigen Fall.“ Er nahm ein paar Blätter aus seiner Tasche. „Am Mekong soll diese Schlange leben. Und jedes Jahr im Herbst pustet sie ihre Feuerbälle durch die Gegend, damit sich die Leute an sie erinnern.“

„Feuerbälle?“

„Ja. Ein Magazin hat uns den Auftrag gegeben, darüber zu recherchieren. Das ist natürlich alles Humbug. Es gibt keine mehrköpfigen Schlangen. Feuerbälle spucken sie erst recht nicht. Das erinnert mich mehr an irgendwelche Feuer speienden Drachen. Aber die gibt es natürlich auch nicht. Irgendetwas muss aber dahinter stecken. Da Du so toll im Internet recherchierst, kannst Du ja gleich mal schauen.“

Ich war jetzt wieder Feuer und Flamme. Nagaland konnte warten. Diese Feuerbälle hatten mich gepackt. Ich warf wieder meinen Computer an und loggte mich ins Netz ein.

„Naga, Schlange, Mekong.“ gab ich in meine Lieblingssuchmaschine ein. Und sie wurde auch wieder fündig.

„Da, schau. 39 Treffer“ sagte ich zu Peter. „Siam Journal steht an erster Stelle. (<http://www.thailife.de/siam-journal/sj-heft/heft-46-naga-1.htm>) Schauen wir mal rein.“

„Dass es schon so viele Berichte darüber gibt.“ wunderte Peter sich.

„Der Bericht ist vom November letzten Jahres. Sehr interessant.“ Wir lasen.

IV

[„Jedes Jahr, pünktlich zum Ende der buddhistischen Fastenzeit, gibt es in Nord-Thailand und Laos ein besonderes Phänomen zu beobachten, das bis heute rätselhaft, mysteriös und geradezu unheimlich ist: das Naga-Phänomen, wie es die Thais nennen. Jeder, der zur richtigen Zeit am richtigen Ort ist, und das sind von Jahr zu Jahr immer mehr Schaulustige, die sich dieses Phänomen nicht entgehen lassen wollen, kann sie beobachten, diese mysteriösen „Feuerbälle“, die aus den Fluten des Mekong aufsteigen.“]

„Genau, das ist es.“ bemerkte Peter. „Dass wir das auf Anhieb gefunden haben. Gut machst Du das mit dem Internet.“

„Gelernt ist gelernt.“ grinste ich.

Der am Ende des Artikels stehende Satz elektrisierte uns.

[„Obwohl sich Wissenschaftler immer wieder mit diesem Phänomen auseinandergesetzt haben, gibt es bis heute keine wissenschaftliche Erklärung dafür. Ausgeschlossen scheint eine Manipulation durch Menschenhand. Man tendiert auf eine natürliche Ursache. Aber niemand weiß, wie und warum es funktioniert und vor allem, warum die Erscheinung ausgerechnet immer wieder zu diesem Zeitpunkt auftritt - und das bereits seit vielen Jahren.“]

„Irre. Warum kommt das immer am Ende der Fastenzeit? Seltsam.“ Ich grübelte, fand aber keine Erklärung.

„Wir haben natürlich jetzt ein großes Problem.“ sagte Peter.

„Welches?“

„Wann ist die Buddhistische Fastenzeit?“

„Das werden wir auch noch rausbekommen. Ich setze voll auf das www. Immerhin wissen wir schon wo diese Bälle auftauchen. Notier Dir das mal, Du bist ja unser großer Organisator.“

[„Im Zeitraum zwischen 18.00 Uhr und 20.00 Uhr wurden bereits 171 dieser Feuerbälle gezählt, die meisten davon in den Bezirken Phon Phisai und Ratana Wapi. Das Interesse an diesem Schauspiel war enorm. Alle 1.500 Hotel- und Gästehauszimmer in Nong Khai und 2.700 Gästezimmer in der benachbarten Provinz Udon Thani waren ausgebucht.“]

„Ausgebucht. Na Mahlzeit. Zur Not gehen wir mit Zelten los. Warm genug ist es da unten doch wohl. Hier steht auch wann das Ganze ist.“

[„...am Abend des Vollmondes im elften Monat des Mondkalenders, an dem das Ende der buddhistischen Fastenzeit gefeiert wird ...“] las ich.

„Und wenn Du mir auch noch sagst, wann der elfte Monat des Mondkalenders ist, hast Du gewonnen.“ sagte Peter.

„Äh, ja. Hm. Keine Ahnung.“

„Wenn das so ist wie bei den Mohammedanern, die ja auch nach dem Mond leben, dann kann die Fastenzeit im Januar, August oder Mai sein. Oder wann auch immer. So wie Ramadan. Das Mondjahr ist ja um einiges kürzer als das Sonnenjahr.“

„Das findet nicht nur am Mekong statt, sondern auch in den Gartenteichen. Schau mal.“

[„Auch aus den thailändischen Nachbarprovinzen gab es ähnliche Beobachtungen, so aus der Provinz Nong Bua Lam Phu. Die Siedler von Ban Pa Joh sagten, sie hätten die Feuerbälle in den letzten vier Jahren aus dem Teich ihrer Gemeinde aufsteigen sehen.“]

„Daran sieht man, dass das ganze Getue mit der Schlange schon mal nicht stimmen kann. Die müsste ja überall zugleich sein.“ Peter war wie immer Realist. Aber in diesem Fall versagte auch meine häufig blühende Phantasie. Eine Schlange konnte es nicht sein. Aber was dann?

V

„Schau mal den nächsten Link.“ forderte Peter mich auf.

Ich klickte auf <http://www.diewunderseite.de/phaenomene/kurzmeldungen.htm>

[„Über 100000 Touristen strömten in einen abgelegenen Teil von Thailand um ein mysteriöses Phänomen, den Bang Fai Phaya Nark, zu sehen, bei dem farbige Feuerbälle in den Himmel schießen.“]

„Das sind ja Menschenmassen.“ stöhnte Peter. „Wir brauchen wohl doch das Zelt.“

„Schlimmer als am Ganges bei den Hindus kann es nicht werden.“ sagte ich. Millionen und Abermillionen von Hindus nehmen alle 12 Jahre ein Bad in dem dreckigen Fluss um sich zu reinigen. Auch da waren wir schon gewesen. Es waren beeindruckende Fotos gewesen. Allerdings hatten wir doch etwas Angst um Leib und Leben bekommen. Jedoch mehr wegen der hygienischen Verhältnisse.

„Da schau, es ist im Oktober.“ Ich stieß Peter in die Seite.

[„Die thailändische Regierung veranlasste kürzlich eine Untersuchung des Phänomens, das jährlich in der ersten Vollmondnacht im Oktober auftritt und genau auf das Ende der buddhistischen Fastenzeit fällt.“]

„Na prima, das ist aber nicht mehr lange hin. Wann ist dieses Jahr der Vollmond im Oktober?“

Ich schaute auf den Kalender. „Am 28.“

„Sehr gut. Am Ende des Monats also. Das gibt uns mehr Zeit zur Vorbereitung. Offenbar haben die noch einen anderen Mondkalender als die Mohammedaner. Lies das mal.“

[„Einige Wissenschaftler meinen, die roten, rosafarbenen und orangenen Feuerbälle würden durch entflammbare natürliche Gasvorkommen im Flussbett verursacht, die durch die Anziehungskraft des Mondes an die Oberfläche kämen.“]

„Gas steigt auch ohne den Mond aus dem Wasser auf.“ sagte ich. „Hier ist noch ein Link.“

Ich öffnete diese Seite <http://www.nationmultimedia.com/specials/naga/>. Offenbar die Seite einer thailändischen Tageszeitung. Allerdings englisch.

„Das kannst Du Dir die nächsten Tage mal durchlesen.“ meinte Peter. „Ich werde mich um den Flug und die Visa kümmern. Wie lange, meinst Du, brauchen wir für die Story?“

„Thailand ist sicher wegen der vielen Touristen gut organisiert, was Verkehrsmittel und so angeht. Ein bisschen Zeit für die Akklimatisierung sollte schon sein. Also zwei Wochen Vorbereitung, Anreise, Recherche. Die Woche um das Ereignis herum. Da die ganze Sache nicht unbedingt zeitkritisch ist, können wir am Schluss noch ein paar Tage ausspannen. So 3 bis 4 Wochen müssten gut reichen, oder?“

„Ja, so lange wie in Tanganjika wird es nicht dauern. Machs gut, wir sehen uns.“

Peter verabschiedete sich von mir.

Die kommenden Tage vergingen mit ausführlicher Planung. Peter hatte sich Visaanträge schicken lassen. Diese waren zwar eigentlich nicht nötig gewesen, weil wir 30 Tage im Land bleiben konnten. Aber vielleicht mussten wir auch ab und zu auf die andere Seite nach Laos. Peter meinte, es wäre besser ein Visum für mehrere Einreisen zu haben. Wir wollten nicht noch, aus welchem blöden Grund auch immer, Ärger mit den Behörden bekommen.

Das Suchen des Hotels hatte Peter mir überlassen. Nach einer längeren Suche auf diversen Hotelseiten, die teilweise auch in Deutsch verfasst waren, entschied ich mich für das Mandarin Hotel, nicht weit weg vom Bahnhof. Es machte einen guten Eindruck und war mit knapp 30 Euro für 2 Personen auch relativ günstig.

VI

Schließlich war der große Tag des Abfluges gekommen. Wir hatten ziemlich viel Gepäck dabei. Die Fotoausrüstung war das Wichtigste. Dann hatten wir ein kleines Zelt mitgenommen. Aber auch einen Taucheranzug mit Atemgerät hatten wir eingepackt. Ich hatte mich im Internet in einem Thailandforum erkundigt, ob man im Mekong tauchen und Tauchutensilien ausleihen könnte. Die Antworten waren entmutigend gewesen. Einer hatte ein Foto beigefügt, das einen ziemlich dreckigen Fluss zeigte. Nicht dreckig im Sinne von Abwasser. Aber er war durch die mitgeführten Schwebstoffe so verfärbt, dass man unter Wasser wahrscheinlich keine 2 Meter weit gucken konnte. Außerdem war die Strömung wohl recht stark. Tauchgeräte konnte man sich dort nicht leihen, die gab es nur an der Küste. Die lag allerdings so weit vom Mekong weg, dass wir uns entschlossen hatten, sie aus Deutschland mitzunehmen.

Das viele Übergepäck kostete natürlich ein bisschen was.

Es war etwas schwierig gewesen, einen Flug zu bekommen. Denn durch die unsichere politische Lage in vielen Urlaubsländern zog es viele ins scheinbar sichere Thailand.

Auch die Unruhen im Süden des Landes sowie die in diesem Jahr immer wieder grassierende Vogelgrippe hatten die Leute nicht verschreckt.

Wir hatten in Hannover eingecheckt und alle Gepäckstücke aufgegeben. Sie würden uns in Bangkok dann wieder ausgehändigt werden. Unser Flug führte uns zunächst nach Frankfurt. Hier auf einem der größten Flughäfen der Welt mussten wir noch einmal umsteigen. Der von Hannover war nicht annähernd so groß. Nur während den Zeiten der Frühjahrmessen kam in der Stadt manchmal ein weltstädtisches Flair auf.

Der Flug von Frankfurt nach Bangkok verlief wie die vielen anderen, die wir schon unternommen hatten. es gab keine Probleme und nach etwa 10 Stunden kamen wir in Asien an. Schwüle Wärme empfing uns, auch das kannten wir schon von anderen Destinationen.

Dem Flughafen merkte man an, dass er eine Drehscheibe im internationalen Luftverkehr war. Es war ziemlich viel los und die Passabfertigung dauerte entsprechend lange. Auch wenn sich die Beamten Mühe gaben und ziemlich zügig arbeiteten. Auch unser Gepäck war vollständig mitgekommen, was bei so langen Flügen nicht selbstverständlich ist. Der Zoll machte auch keine Probleme.

In der Ankunftshalle tauschten wir zunächst einmal ein bisschen Geld. Und dann kam das Problem: eigentlich hatten wir mit einem Taxi zum Hotel fahren wollen. Allerdings war der Kofferraum der normalen Taxis für unser Gepäck etwas knapp bemessen. So hätten wir zwei nehmen können, was dann allerdings den doppelten Preis bedeutet hätte. Aber es gab noch so genannte Minibusse, die auch in die Stadt fuhren. Mit zwei anderen Europäern, die ebenfalls in einem Hotel in der Nähe von unserem logieren wollten, mieteten wir so einen Minibus. Das Gepäck passte hervorragend auf die beiden hinteren Sitzbänke. Dann ging es über eine mehrstöckige Autobahn in die Stadt hinein.

Im Mandarin-Hotel angekommen verstauten wir unser Gepäck, machten uns frisch und setzten uns an die Bar.

VII

„Da sind wir.“ sagte ich. „Wie sieht der Plan für die nächsten Tage aus?“

„Zunächst einmal lassen wir es langsam angehen. Der Jet Lag ist zwar bei 5 Stunden nicht so schlimm wie bei 12, aber merkbar. Und dann erkundigen wir uns, wie wir am besten in den Nordosten kommen. Wir könnten fliegen oder mit der Eisenbahn fahren.“

Die Eisenbahn war, wenn es sie in dem jeweiligen Land gab, immer unser Lieblingsbeförderungsmittel. Man lernte Land und Leute besser kennen als im Flugzeug und bekam auch meist schöne Fotomotive vor die Linse. Der beeindruckendste Zug, mit dem wir je gefahren waren, war der Eisenerzzug in Mauretanien. Ein Monstrum von 3 Kilometern Länge, das meiste Güterwaggons, aber auch ein paar Personenwagen, wälzte sich von den Abbaustätten durch die Wüste in Richtung Küste, wo die Schiffsterminals waren.

Wir kamen mit dem Barkeeper ins Gespräch. Auf unsere Frage, was man denn unbedingt als typisch thailändisch gesehen haben müsse, empfahl er vor allem Tempel.

„Zwei lege ich Ihnen besonders and Herz: Den Wat Phra Kaeo hier in Bangkok und den Chedi in Nakhon Pathom. In dem einen ist der berühmteste Buddha des Thai Buddhismus, der andere ist der höchste Chedi der Welt.“ Augenzwinkernd fügte er hinzu, dass er selber aus Omyai, einem Ort in der gleichnamigen Provinz stamme.

„Können Sie uns dorthin begleiten?“ fragte Peter.

„Das ist nicht nötig. Es fahren sehr viele Züge dorthin. Und vom Bahnhof aus ist der Chedi nicht zu verfehlen.“

Wir gingen gleich am nächsten Tag zum Hauptbahnhof Hualamphong. Zunächst suchten wir uns die Verbindungen nach Nongkhai aus einem Fahrplan heraus. Zum Glück gab es die Fahrpläne auch in Englisch. Die thailändische Schrift war von uns nicht zu entziffern.

Es gab mehrere Verbindungen, die meisten waren jedoch Nachtzüge, die wir nicht so gerne benutzten.

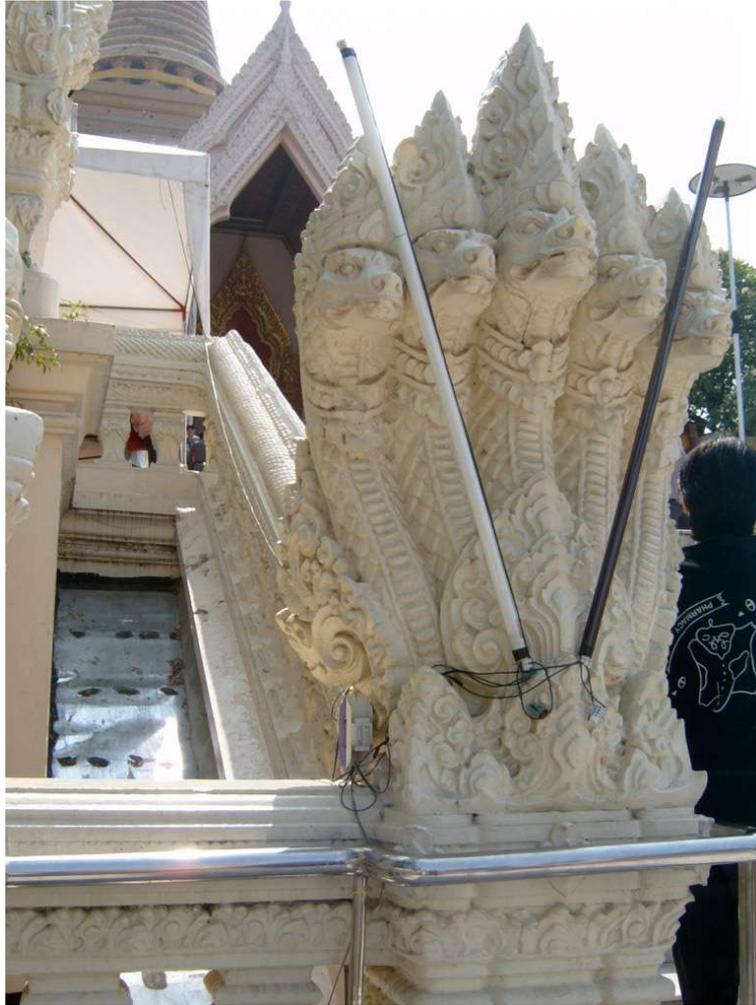
Dann kauften wir uns Fahrkarten zu unserem heutigen Fahrtziel.

VIII

Die Fahrt ging mit einem Pendlerzug ins etwa 50 Kilometer westlich von Bangkok liegende Nakhon Pathom. Am Bahnhof des Städtchens fragten wir nach dem Weg zum Chedi. Der nette Mann ging mit uns auf den Bahnhofsvorplatz und zeigte die Straße nach Süden hinunter. Man konnte das ockerfarbene Bauwerk sehen. Das Gebäude war nicht zu verfehlen. Wir hatten Hunger, auch da hatte der Mann einen Tipp für uns. An der nächsten Kreuzung sollte es ein einfaches aber sauberes und immer volles Restaurant geben. Wir sollten Satay bestellen. Was wir dann auch taten. Es handelte sich um Fleischspießchen mit einer Erdnusssoße, zu denen sauer eingelegte Gurkenstücke gereicht wurden. Das Gericht war wirklich hervorragend und wir bestellten noch eine weitere Portion.

So gestärkt gingen wir zum Tempel. Aus der Ferne hatte er gar nicht so groß ausgesehen. Erst aus der Nähe erkannten wir die gewaltigen Ausmaße. Viele Menschen, die meisten Thais aber auch etliche Touristen, besuchten das Bauwerk. Die Ausländer waren meist mit Kameras und die Einheimischen mit Räucherstäbchen und Lotosblumen bewaffnet.

Peter machte mich auf eine Skulptur am Fuße einer Treppe aufmerksam. Sie zeigte ein Wesen mit 5 Köpfen. Der mittlere war am größten. Die 5 Hälse liefen in einen gemeinsamen Körper zusammen. Dieser bildete dann das Geländer der nach oben führenden Treppe. Auf jedem Kopf hatte es eine Art Krone.



„Eine Naga.“ sagte er. „Natürlich nur ein Fabelwesen. Somit kann es logischerweise nicht für die Feuerbälle verantwortlich sein.“

Ich machte ein paar Fotos.

„Irgendetwas könnte doch aber dran sein an den Dingen. Es gibt ja auch in anderen Kulturen Fabelwesen. Drachen zum Beispiel. Denke nur mal an die Nibelungen und Siegfried.“

„Aber welche Wesen sind dafür verantwortlich? Feuerspeiende Drachen oder Nagas. Selbst wenn es eine Kollektiverinnerung an eine ferne Vergangenheit sein könnte. Die Saurier könnten dafür herhalten. Aber sie haben kein Feuer gespieen.“

Wir schauten den Menschen noch eine Weile zu. Hier in Thailand hatte sich die Tradition größtenteils gehalten. Ganz im Gegensatz zu machen anderen Ländern die wir schon bereist hatten, und deren traditionellen Werte durch Kolonialismus oder andere Ereignisse zerstört worden waren. Vor allem Afrika und Amerika hatten sich englische, französische oder spanische Werte überstülpen lassen. In Asien, aber auch in den arabischen Ländern, gab es viel mehr Eigenes.

IX

Am nächsten Tag machten wir vom Angebot des Hotels an seine Gäste Gebrauch, mit einem fachkundigen Führer den Wat Phra Kaeo zu besichtigen. Wir waren etwa 10 Personen. Mit einem Kleinbus ließen wir uns durch den starken Verkehr der Millionenstadt chauffieren. Am großen Zentralplatz der Altstadt ließ uns der Fahrer aus dem Bus. Ein paar Souvenirhändler stürzten sich auf uns. Aber ein anderer größerer Bus mit Chinesen oder Japanern war doch ein lohnenderes Ziel und sie ließen von uns ab.



Dann folgten wir unserem Führer hinter das von weißen Mauern eingefasste Gelände. Hier gab es nicht nur den Wat Phra Kaeo, sondern auch den alten Königspalast.



Dieser war schon beeindruckend, aber als ich den Tempel betrat, musste ich mich erst einmal setzen. Ich war ja schon viel auf der Erde herumgekommen, aber einen so schönen Platz hatte ich wohl noch nie gesehen. Er strahlte soviel Würde und Schönheit aus, war dennoch auch heiter und verspielt. Sogar der immer sachliche Peter sagte nichts mehr.

Wir lauschten dem, was unser Fremdenführer erzählte. Von den Malereien aus dem Ramakien an der Umfassungsgalerie, von den Wächterfiguren. Von der Geschichte des Smaragdbuddha, die verehrteste Buddhastatue des Landes, wenn auch bei weitem nicht die größte.



Besonders beeindruckt war ich von den riesigen Wächterfiguren. Sie sollten offenbar den Tempel vor bösen Geistern schützen. Ich hatte das Gefühl als wollten sie auch über unserer Reise wachen.

Wie nötig das war, wurde mir beim Gespräch mit vier Personen klar, die wir auf dem Tempelgelände trafen. Es handelte sich um ein deutsch-thailändisches Paar sowie um einen Schweizer mit seiner Freundin. Der Schweizer war in seiner Heimat überraschend zu Geld gekommen und zog hier in Thailand offenbar alle Probleme magisch an. Inzwischen hatten sie mehrere Schusswechsel und Erpressungen überstanden. Wir wünschten ihnen viel Glück und hofften, dass uns solche Einblicke in das negative Thailand erspart blieben.

X

Ich hatte nicht gedacht, dass ich im subtropischen Thailand einmal nach einem Pullover lechzen würde. Wegen der auf Hochtouren laufenden Klimaanlage bibberten Peter und ich allerdings schon nach kurzer Zeit. Zum Glück hatten wir auf Anraten von Wohlmeinenden einen leichten Pullover eingepackt. Er tat jetzt gute Dienste und wir

überstanden die Fahrt einigermaßen warm. Eine uns gegenüber sitzende junge Einheimische hatte sich in eine Decke gehüllt und war nach kurzer Zeit auf dem Sitz eingeknickt.

Wir hatten den Morgenzug genommen, denn wir wollten etwas von der Landschaft sehen. Zunächst ging es durch flaches Land. Waren anfangs noch die Häuser Bangkoks und seiner Vorstädte unsere Begleiter, so wurden sie später durch endlose Reisfelder ersetzt. Nach einiger Zeit bog die Strecke nach Osten ab und die Landschaft wurde etwas abwechslungsreicher. Es wurde bergiger und hügeliger. Die Reisfelder waren verschwunden. Wälder wechselten sich mit Plantagen ab. Dann kam wieder eine größere Stadt mit einem unaussprechlich langen Namen.

„Nakhon Ratschama..., äh, Ratschasma. Schau mal auf der Karte nach, wie weit es noch ist.“ sagte Peter zu mir.

„Wir haben noch nicht mal die Hälfte.“ antwortete ich.

„Vielleicht hätten wir doch fliegen sollen.“

„Lass mal, Peter. Es ist schon gut. So sieht man etwas von der Landschaft und den Menschen. Ist doch schön. Von der Klimaanlage mal abgesehen.“

„Wohin wollen Sie denn?“ erkundigte sich die junge Frau, die uns in einer Decke eingehüllt gegenüber saß, auf Englisch.

Sie war inzwischen aufgewacht. Ich hatte den Blick oftmals vom Fenster abgewendet und sie angeschaut als sie schlief. Sie war schlank und hübsch, etwas kleiner als ich und etwa Anfang 20. Je länger und öfter ich schaute, desto besser gefiel sie mir. Aber es gab sehr viele hübsche Menschen hier, vor allem die Frauen konnten sich sehen lassen. Aber wir waren beruflich hier und ich sollte mich nicht so viel ablenken lassen.

„Nach Nongkhai.“ erklärte ihr Peter.

„Ach. Wegen der Feuerbälle?“

„Woher wissen Sie?“ fragte ich sie.

„Wer um diese Zeit nach Nongkhai fährt, kommt wegen der Feuerbälle. Ansonsten ist dort oben nicht so viel los. Aber jetzt treten sich alle auf die Füße.“

„Wir sind Journalisten und wollen einen Fotobericht über das Ereignis machen.“

„Haben Sie denn schon eine Unterkunft?“

Peter verneinte. „Ich hoffe allerdings, dass wir irgendwie noch etwas bekommen. Aber es wird wohl schwer werden. Zur Not schlafen wir im Zelt.“

„Ich kann Ihnen etwas besorgen, wenn Sie wollen. Meine Familie wohnt in der Nähe von Nongkhai und würde sich glücklich schätzen, Sie als Gäste auf unserem bescheidenen Anwesen begrüßen zu können. Mein Vater ist auch in der Journalistenbranche tätig.“

„Das ist ja wirklich sehr nett von Ihnen. Wenn es Ihnen wirklich nichts ausmacht?“

„Nein, nein. Mein Vater zieht es zwar normalerweise vor, während dieses Trubels ins Hinterland zu fahren. Aber wenn Kollegen im Hause sind, dann wird er sicherlich mit Ihnen einige interessante Gespräche führen können. Ich nehme an, er freut sich.“

Das war jetzt aber wirklich eine Überraschung. Eine freudige zudem. Ein Zelt hätte es zwar zur Not auch getan, aber unsere Ausrüstung war in einem festen Gebäude sicher besser aufgehoben. Zudem gefiel mir die Frau immer besser. Auch das war noch ein Grund mehr, sich zu freuen, dass ich weiter in ihrer Nähe bleiben konnte.

XI

Peter war so höflich, uns vorzustellen. Er nannte unsere Namen.

„Ich darf Sie doch Peter und Ingolf nennen.“ bemerkte die Frau. „In Thailand reden sich alle mit dem Vornamen an, oder mit einem Kurznamen. Sie dürfen Tassawan zu mir sagen. Mein Familienname ist noch schwerer als der der Stadt, durch die wir eben gefahren sind. Auch die hat einen Kurznamen. Korat. Das Tor zum Isaan.“

Ich hatte den Namen Isaan schon ab und zu gehört, konnte mir aber darunter nichts rechtes vorstellen. Aber jetzt hatten wir ja eine Fachfrau als Gesprächspartnerin. Ich fragte sie, was das genau sei.

„Sie haben jetzt zwei Landschaften kennen gelernt. Bangkok liegt in der zentralen Ebene des königlichen Flusses Chao Phraya. Im Süden ist diese durch das Meer begrenzt. Im Westen durch Berge und auch im Osten. Wenn man die Berge im Osten durchquert hat, dann gelangt man auf eine Hochebene, den Isaan. Sie werden es in den nächsten Stunden merken. Es gibt wieder kaum Höhenunterschiede. Allerdings ist es hier wesentlich trockener als in der Zentralebene. Jetzt am Ende der Regenzeit merken Sie noch nicht allzu viel davon. Aber wenn Sie einmal am Anfang des Jahres kommen würden, dann ist es häufig braun und ausgetrocknet. Die Landwirtschaft ist wesentlich schwieriger, die Leute sind ärmer. Überhaupt ist der Nordosten das Armenhaus des Landes. Im Süden gibt es Kautschuk und Zinn und Tourismus. Im Norden Geschichte, Landschaft und Tourismus. In der Mitte Industrie und Tourismus. Hier in den Nordosten verirren sich viel weniger Fremde. Obwohl, auch wir haben Geschichte. Vor allem Ruinen aus der Khmerzeit. Aber trotz oder vielleicht gerade wegen des einfachen Lebens hier sind die Menschen viel gastfreundlicher als im Rest des Landes.“

„Das kann man sich kaum vorstellen. Die Thais sind doch eigentlich alle für ihre Gastfreundschaft berühmt.“ unterbrach ich ihren Redeschwall.

„Das stimmt. Aber bei uns kommt es noch von Herzen. Sonst ist es schon häufig sehr geschäftsmäßig, das Lächeln und die Freundlichkeit.“

Wir redeten noch eine ganze Menge, denn die Zugfahrt zog sich doch ziemlich in die Länge. Da die Landschaft draußen, wie Tassawan schon vorhergesagt hatte, etwas eintönig war, widmeten wir uns mehr unserer Bekanntschaft. Sie studierte in Bangkok. Medienwissenschaften, sagte sie. Und interessierte sich sozusagen fast schon beruflich, von unseren bisherigen Reisen zu hören.

XII

„Wo war es für Sie bisher am schönsten?“ fragte sie.

Ich dachte nach. Irgendwie war es überall schön gewesen. Eine Reise war mir aber besonders im Gedächtnis geblieben.

„Meine schönste Reise bisher war glaube ich die auf die Tepuis. Wissen Sie wo Venezuela ist?“

„In Amerika glaube ich, oder?“

„Genau. Südamerika. Dort gibt es den höchsten Wasserfall der Erde. Er fällt etwa 1000 Meter von einem Berg ins Tiefland. Nun ja, der Wasserfall ist zwar hoch, aber doch eher unspektakulär. Viel interessanter ist der Berg, von dem er herabstürzt. Es ist ein Tafelberg, dessen Wände nach allen Seiten praktisch senkrecht abfallen. Von diesen so genannten Tepuis gibt es dort sehr viele. Man kann auf manche zwar hochklettern, aber einige sind von unten unzugänglich. Wir hatten uns auf einem größeren mit einem Hubschrauber der Armee absetzen lassen und dort einige Tage im Zelt verbracht. Es war irre. Wenn man mitten auf dem ebenen Tepui ist, dann ist es eigentlich völlig normal, wie auf einer Ebene. Aber wenn man an seinem Rand steht, dann fühlt man sich wie auf einem Platz der Götter. Unter einem der grüne Urwald. Unter einem weiße kleine Wolken. Als ob man über allem schwebt. Nachmittags werden die Wolken allerdings größer und hüllen den Tepui zumindest am Rand häufig in Nebel. Und dann dieser Unterschied. Auch vom Wetter und der Vegetation. Der Äquator ist zwar nicht weit weg. Aber oben ist es deutlich frischer. Und die Pflanzen sind ganz anders als weiter unten. Größere Tiere gibt es zwar nicht, aber umso mehr kleine. Zum Teil sogar völlig Unbekannte. Wir sind zwar keine Biologen, aber wir hatten eine Gruppe besucht, die dort oben Insekten erforschte.“

Ich geriet ins Schwärmen.

„So was würde ich auch gerne mal erleben.“ sagte Tassawan.

„Hier in Thailand soll es auch so eine Art Hochfläche mit anderer Vegetation geben.“ warf Peter ein. „Ich hatte mal einen Spielfilm gesehen, der zum Teil dort oben gedreht war.“

„Das kann nur der Phu Kradung Nationalpark in Loei sein. Ich bin noch nicht dort gewesen.“

„Hingegen war eine andere Reise etwas enttäuschend für mich.“ erzählte ich weiter. „Ich hatte schon immer den Wunsch gehabt nach Nauru zu reisen. Das ist eine kleine Insel im Pazifik, die ihren Lebensunterhalt damit bestreitet, dass sie ihre eigene Insel praktisch abbaut und als Dünger verkauft. Dort sieht es nicht aus wie in einem Südseeparadies, sondern eher wie auf dem Mond. Im Inneren dieser Insel zumindest. Aber man muss ja auch die weniger schönen Seiten der Erde dokumentieren.“

XIII

Irgendwann am späten Nachmittag kam der Zug tatsächlich in Nongkhai an. Am Bahnhof dauerte es eine Weile bis wir unsere ganzen Klamotten ausgeladen hatten. Wir waren ja mit Camping-, Tauch- und Fotoausrüstung bepackt. Tassawan telefonierte.

„Ich habe meinen Vater angerufen. Er holt uns mit einem Pick Up ab. Das ist sicher besser, als zu versuchen mit dem Taxi wegzukommen. Die haben ja schon manchmal Schwierigkeiten, einen großen Koffer zu transportieren.“

Kurze Zeit später war Tassawans Vater auch schon mit dem Wagen da. Er begrüßte uns herzlich und freute sich zwei deutsche Kollegen kennen zu lernen. Wir luden die Klamotten auf die Ladefläche.

„Leider habe ich nur einen Beifahrerplatz. Einer von Ihnen muss mit meiner Tochter auf der Ladefläche Platz nehmen.“

Peter setzte sich vorne ins Führerhaus und ich kletterte hinten hinauf.

„In Deutschland wäre das nicht erlaubt. Auf der Ladefläche eines Autos zu fahren meine ich.“ sagte ich.

„In Thailand ist manches erlaubt, was woanders nicht erlaubt ist. Und selbst wenn etwas nicht erlaubt ist, kann man manchmal etwas nachhelfen.“

Wir fuhren durch die gemütliche Provinzstadt in Richtung Osten. Am Ortsrand lag ein größeres recht schmuckes Anwesen. Der Pick Up bog auf das Grundstück ein.

„Wir sind schon da.“ sagte Tassawan. Ich hatte es mir fast gedacht.

Ich kletterte von der Ladefläche herunter. Aus dem Haus kamen noch weitere Personen.

„Meine Mutter, mein Bruder, und meine Großmutter.“ erklärte Tassawan und stellte uns vor. Alle waren erfreut, uns kennen zu lernen.

„Wir haben ein schönes Zimmer, wo Sie schlafen können.“ sagte Tassawans Vater. „Ihre Sachen werden wir nachher im Schuppen unterbringen. Kommen Sie.“

Wir gingen hinein. Im Obergeschoß des teils aus Stein, teils aus Holz errichteten Hauses lag das Zimmer, das er für uns vorgesehen hatte. Wir sahen sofort, dass es kein Gästezimmer war, sondern von einem Familienmitglied bewohnt wurde.

„Wir möchten aber niemanden aus dem Zimmer verscheuchen.“ sagte ich.

„Unsinn. Tassawan hatte mir am Telefon gesagt, dass sie Ihnen gerne ihr Zimmer überlässt. Sie wird während Ihres Aufenthaltes bei ihrer Oma schlafen. Das ist kein Problem.“

„Wir werden auch nicht lange bleiben.“

„Bleiben Sie so lange sie wollen oder müssen. Wir freuen uns. Fühlen Sie sich wie zu Hause. Machen Sie sich frisch. Erholen Sie sich. Und ich hoffe, Sie können hier bei uns Kraft für Ihre Arbeit schöpfen.“

Er verließ das Zimmer.

„Nette Leute.“ sagte Peter.

Das stimmte, dachte ich. Besonders Tassawan, dachte ich weiter. Hatte ich mich verliebt?

XIV

Am nächsten Tag fuhr uns Tassawans Vater in die Stadt. Es war nicht mehr lange hin bis zum Vollmond.

„Es ist schon viel mehr Trubel als sonst. Das wird bis zum Vollmond noch schlimmer.“ sagte er.

Er setzte uns in der Stadt ab. Tassawan fungierte als unsere Fremdenführerin und Dolmetscherin. Ein paar Brocken Thai hatten wir zwar vor der Reise gelernt. Allerdings redeten die Menschen hier an der Grenze in einem Dialekt, der eher dem Laotischen ähnelte. Beide Sprachen waren zwar miteinander verwandt, und wir hätten uns sicher auch irgendwie durchgeschlagen, aber in Begleitung einer Einheimischen tat man sich doch wesentlich leichter.

Peter wollte bei der Polizei fragen, ob man im Mekong tauchen konnte. Wir gingen zur Wache die Meechai Road entlang. In der Dienststelle lächelte uns der Chef der Behörde freundlich an.

„Es tut mir Leid, tauchen ist nicht gestattet. Die Grenze, wissen Sie?“

„Wir wollen ja nichts schmuggeln oder illegal ausreisen. Wir wollen wegen der Nagabälle tauchen.“

Er wiegte den Kopf. „Das bringt Unglück. Sie könnten eventuell die Naga stören. Sie dürfen gerne die Nagabälle fotografieren. Es sind so viele Touristen hier, die auch fotografieren. Kein Problem. Aber tauchen. Im Fluss werden Sie sowieso nicht viel sehen, er ist ganz schlammig um diese Zeit.“ Er wiegte wieder den Kopf hin und her und schien nachzudenken. „Außerdem werden sie hier niemanden finden, der Ihnen eine Taucherausrüstung leiht. Wir sind ja nicht auf Samui.“

„Wir sind entsprechend ausgestattet.“ sagte Peter.

„Bei gewissen Voraussetzungen könnte es allerdings sein, dass es eventuell möglich wäre, dass Sie unter Aufsicht der Behörden einen Tauchgang machen können. Allerdings nicht am Vollmond, wenn die ganzen Touristen da sind.“

„Welche Voraussetzungen wären das?“

„Sie könnten der Polizei eine wohlthätige Spende überlassen.“ sagte der Amtschef.

Wie oft hatten wir das auf unseren Reisen schon erlebt. Geld öffnete so manche verschlossenen Türen. Über die Höhe der „Spende“ waren wir uns bald einig geworden. Die Behörden würden Beamte abstellen, die uns zwei Tage nach Vollmond begleiten würden. Wir mussten dann nur selber tauchen.

XV

Tassawan führte uns weiter durch die Stadt. Wir kamen an einem Markt an.

„Früher fuhren hier die Fähren nach Laos ab. Jetzt sind die Grenzbehörden an der Freundschaftsbrücke.“ erklärte sie. „Hier ist jetzt ein großer Markt mit allerlei Krimskrams. Auch Schmuggelware ist darunter. Die Polizei hat jedoch ein waches Auge auf die Schmuggler. Wer allerdings etwas spendet, hat nichts zu befürchten.“

Wir schauten uns an, was es so zu kaufen gab. Ich machte einige Fotos, denn zu einem Bericht über die Bälle gehörte auch etwas Ambiente rund herum. Und wer wusste schon, wie leuchtende Gasbälle in der Nacht später auf den Fotos rüberkamen. So hatten wir wenigstens farbenfrohe Aufnahmen. Auf der Straße hatten sich Losverkäufer niedergelassen. Es ging auf Monatsende zu und am Dreißigsten war wieder eine Ziehung, wie Tassawan erklärte. Ich kaufte ein Los, vielleicht hatte ich ja Glück. Peter hielt das allerdings für rausgeschmissenes Geld.

Tassawan hielt den Fahrer eines kleinen dreirädrigen Gefährts an. Es war eines der typischen „Taxis“ in dieser Gegend. Sie setzte sich hinten auf eine der Bänke. Wir kletterten ebenfalls hinein, hatten aber größere Schwierigkeiten, denn die Gefährte waren nicht für große Europäer gebaut.

„Wo soll's hingehen?“ fragte ich.

„Zu einem sehr hübschen Tempel, nicht weit von unserem Haus. Er heißt Sala Kaeo Ku oder auch Wat Khaek. Khaek ist unsere Bezeichnung für Ausländer aus dem indischen oder arabischen Raum. Während die weißhäutigen Ausländer Farang genannt werden. Im Wat Khaek gibt es viele Abbildungen hinduistischer Götter.“

Etwa einen Kilometer nachdem wir an Tassawans Haus vorbeigekommen waren hielt der Fahrer an und ließ uns aussteigen. Wir gingen hinein. Seltsame Musik empfing uns. Ein weiterer Europäer machte gerade ein paar Fotos. Wahrscheinlich auch ein Tourist. Wir kamen ins Gespräch.

Er sagte, dass er hier in Nongkhai schon einige Jahre leben würde. Allerdings kurz bevor der Trubel um die Nagabälle so richtig losgeht, würde er immer Fersengeld geben und sich lieber ans Meer nach Pattaya oder nach Bangkok begeben. „Früher in Köln habe ich das Rosenmontag auch immer so gemacht.“ Er wünschte uns viel Erfolg und verschwand.

Auch ich fotografierte einige schöne Motive.

XVI

Etwas später standen wir nicht weit vom Haus der Familie Tassawans zu Dritt am Ufer des Mekong und schauten auf den breiten Strom.

„Ziemlich braune Brühe.“ bemerkte Peter.

„Ja, mit den Unterwasseraufnahmen wird das wohl nichts.“ antwortet ich.

Am anderen Ufer lag Laos. Das Land war noch wesentlich weniger erschlossen als Thailand. Dünner besiedelt. Es gab noch viel mehr ursprüngliche Vegetation.

„Ich habe schon wieder eine Idee für einen Bericht.“ sagte Peter zu mir.

„Wir haben diesen hier noch nicht mal beendet.“ lachte ich. Typisch Peter. Immer hatte er neue Ideen, war rastlos und voller Tatendrang. Ich hingegen hatte auch gerne mal eine gewisse Zeit ein ruhiges Plätzchen, wo ich die Seele baumeln lassen konnte. Und immer öfter dachte ich dabei an Tassawan.

„Im Grenzgebiet zwischen Laos und Vietnam soll es seltene Tiere geben, die noch kaum je ein Mensch gesehen hat. Vor wenigen Jahren hat man sogar eine neue Rinder- oder Antilopenrasse entdeckt. Ich merke mir das mal vor.“

„Vielleicht gibt es auch unbekannte Schlangen.“ bemerkte ich.

„Mit Sicherheit.“ Er schaute mich an. „Aber keine mehrköpfigen. Aber Du hast mich da auf eine Idee gebracht. Ich muss mir noch etwas durch den Kopf gehen lassen. Kommt Ihr mit?“

Ich sagte, ich wollte mir noch den Sonnenuntergang anschauen.

„Irgendwie bis Du ein Träumer. Aber Du machst schöne Fotos. Und Du hast Glück, dass ich dabei bin. Ich bin für die Sachlichkeit zuständig. Bis nachher.“ Er verschwand in Richtung Haus.

Ich saß neben Tassawan am Ufer des Flusses und sah wie die Farben sich allmählich veränderten. Ein rötlicher Schimmer legte sich über die Landschaft und die paar Wölkchen, die langsam über den Himmel zogen.

„Es ist schön hier, nicht?“ Ihre Stimme holte mich aus meinen Gedanken. Ich sah sie an.

„Ja, es ist sehr schön hier. Und Du passt hier wunderbar hin. Weißt Du, dass Du auch sehr schön bist? Es ist wie im Traum hier. Gerne würde ich manchmal die Zeit anhalten. Jetzt ist so ein Moment.“

„Weißt Du, dass Du wunderschöne Geschichten erzählen kannst?“ fragte Tassawan zurück. „Ich mag Männer, die noch träumen können.“

Wir rückten näher zusammen und schauten uns tief in die Augen. Wir wussten beide, dass wir an einem entscheidenden Punkt angekommen waren. In diesem Moment änderte sich so einiges in unserem Leben.

XVII

In den nächsten Tagen war in Nongkhai förmlich die Hölle los. Menschenmassen waren auf den Beinen und warteten auf das große Ereignis. Zudem war das Ende der Buddhistischen Fastenzeit. Den Mönchen wurde tagsüber in den Tempeln der Stadt geopfert. Tassawan tat dies mit ihrer Familie ebenfalls. Essen und Gewänder für die Mönche. Alles war sehr stimmungsvoll. Etwas störten die gelben Plastikeimer mit Zahnbürsten, Kaffee und Toilettenpapier, die in den Geschäften angeboten, von den Gläubigen gekauft und dann den Mönchen im Tempel ebenfalls übergeben wurden. Aber auch das gehörte dazu.

Abends versammelten sich die Menschen dann etwas außerhalb der Stadt am Flussufer. Es gab bestimmte Stellen, wo in den vergangenen Jahren verstärkt solche Erscheinungen beobachtet worden waren. Wir saßen in der Menschenmenge und warteten gespannt. Düfte von Gegrilltem und Gebratenem zogen über den Fluss. Auch wir hatten uns einige Spießchen mit Fleisch oder Mettbällchen gekauft. Ich saß sozusagen Fotoapparat im Anschlag. Die Feuerbälle ließen aber auf sich warten. Und so machte ich Fotos von den Menschen.

Nach ein paar Stunden schließlich konnte man einige Leuchterscheinungen in größerer Entfernung erahnen. Wahrscheinlich hatten wir hier doch nicht den richtigen Platz.

„Sonst ist es mehr.“ meinte Tassawan.

Irgendwann sahen wir dann eine dieser Feuerbälle in größerer Nähe. Ich fotografierte zwar, allerdings glaubte ich nicht daran, dass viel auf den Fotos zu erkennen war. Es war halt kein Feuerwerk wie in den Herrenhäuser Gärten in Hannover, sondern erinnerte mich eher an die zarten Flammen des Elmsfeuers.

Ich musste zugeben, ich hatte mir mehr davon versprochen. Peter auch. Tassawan war allerdings sehr erfreut, dass sie wieder ein Zeichen von Naga gesehen hatte.

XVIII

Zwei Tage später hatten sich die Touristen wieder auf den Heimweg gemacht. Wir hatten inzwischen der Polizei eine kleine Spende übergeben. Zwei Beamte hatten uns zu einer kleinen Flussbiegung begleitet. Ich hatte mich in den Taucheranzug gezwängt und die Flaschen umgelegt.

„Und Du willst tatsächlich da rein?“ fragte Tassawan

„Ja sicher. Das ist ja kein Problem. Ich bin mit einem Seil hier am Auto festgebunden. Ich muss dann nur wie ein Pendel vom Ufer in die Mitte, ein paar Proben entnehmen und dann wieder zurück. Ich habe ja vier Leute, die aufpassen.“

Peter hatte das Seil an der Anhängerkupplung des Wagens befestigt. Ich knotete mir das andere Ende um die Hüfte.

„Den Fotoapparat brauche ich nicht. Die Brühe ist so schlammig, dass man eh nichts sehen würde.“

„Das macht nichts.“ sagte Peter. „Wir haben ja schon genug Aufnahmen von den Menschen und ein paar von den leuchtenden Blasen gemacht. Das ist zwar nicht ganz so geworden wie gedacht, aber so was hat man in Deutschland noch nie vorher gesehen. Das werden wir groß herausbringen. Mit dem entsprechenden Text versehen.“

„Pass auf Dich auf.“ sagte Tassawan und gab mir einen Kuss auf die Stirn.

Ich ließ mich ins Wasser gleiten. Die Strömung zerrte an mir. Das Seil hielt. Einen Taucheranzug hätte ich zwar eigentlich nicht gebraucht, denn das Wasser war nicht kalt. Aber ein Schutz war dennoch sinnvoll, denn im Fluss gab es viele Steine und Felsen. Und die Neoprenhaut konnte einiges ab. Auch hatte ich das Tauchgerät angelegt. Ein Schnorchel hätte es bei einem ruhigen Gewässer sicher auch getan, Aber bei diesem wilden Wasser wären vielleicht Spritzer in den Schnorchel gelangt, die ich dann eingeatmet hätte. Sicher war sicher.

Ich arbeitete mich so gut es ging in Richtung der Flussmitte vor, wo wir vor zwei Tagen die Blasen hatten aufsteigen sehen. Unter Wasser war auch jetzt am Tage kaum etwas zu sehen. Ich tastete mich am Grunde entlang. Es war nicht leicht, die Richtung einzuhalten, denn das Wasser zerrte doch gewaltig. Das Seil aber war stramm und hielt. Ich hatte einen Beutel umgehängt, in dem ich auch einige Probenfläschchen aus Plastik verstaut hatte.

Bald schon wusste ich nicht mehr, ob ich in der Mitte des Flusses war oder am Rande. Ich hatte völlig die Orientierung verloren. Aber es war bei dieser Strömung sowieso egal, wo ich die Proben nahm. Ich öffnete ein Fläschchen und gab etwas Sand hinein. Ich buddelte ein bisschen weiter. Ich fühlte einige Steinchen, kleine und große. Kein Hinweis auf irgendwelche Löcher im Boden, aus denen es blubberte. Es war ein ganz normales Flussbett.

Irgendetwas berührte mich. Ich erschrak. Dabei war es nur ein Ast. Ich versuchte ihn abzustreifen. Allerdings war es wohl doch noch mehr als ein Ast. Ein ganzer Baum schien im Mekong zu treiben. Dummerweise hatte er sich im Seil verfangen. Ich versuchte das Seil und ihn wieder zu entwirren. Aber der Baum strebte weiter mit der Strömung und sein Ziel war es offenbar, möglichst schnell in Richtung Meer zu gelangen. Leider hatte sich ihm jetzt dieser komische Farang mit seinem Seil in den Weg gestellt.

Ich arbeitete weiterhin an der Auflösung des verwirrenden Durcheinanders von Zweigen und Seil.

Aber das Seil war anscheinend auf so eine zusätzliche Last nicht vorbereitet. Das Seil riss.

Ich bekam es jetzt doch mit der Angst. In dem schlammigen Wasser konnte ich kaum etwas erkennen. Die Strömung trug mich gegen einen im Flussbett liegenden Felsbrocken. Ich verlor für das Bewusstsein.

XIX

Als ich wieder aufwachte fand ich mich am Eingang einer Höhle am Ufer. Ich schwamm hinein, denn die Strömung war dort wesentlich ruhiger als im Fluss. Ich wollte mich von dem Schreck erholen. Wie weit mochte ich abgetrieben worden sein? Ich betastete mich. Der Kopf brummte etwas, sonst tat mir nichts weh. Den Beutel hatte ich noch um, allerdings waren die Probenfläschchen von der Strömung abgetrieben worden.

Ein Kanal führte mich nach oben. Ich tauchte auf. Ich war in einem unterirdischen Tümpel gelandet.

Es war natürlich dunkel. Aber aus einer Ecke der Höhle kam etwas Licht.

Wahrscheinlich ging es dort ins Freie, dachte ich. Na da hatte ich ja noch mal Glück gehabt. Die Höhle war hoch genug, dass ich mich aufrecht bewegen konnte. Die Flossen hinderten mich etwas am Gehen. Ich watschelte um eine Ecke. Die Höhle weitete sich plötzlich. Das Licht kam nicht von draußen, wie ich sah, sondern von schimmernden Steinen an den Wänden.

„Hallo Fremder.“ sagte jemand. Ich sah niemanden. Ich konnte auch nicht erkennen aus welcher Richtung die Stimme gekommen war. Fast schien es, als sei sie in meinem Kopf entstanden.

„Endlich besucht mich mal wieder jemand. Erschrick aber bitte nicht.“

Ich war viel zu verwirrt um erschrocken zu sein. Die Stimme schien immer noch aus meinem Kopf zu kommen.

„Bist Du stumm?“ fragte der Unbekannte. „Tritt ruhig näher.“

„Ich kann mich hier unten schlecht orientieren. Wo sind Sie?“

XX

„Hier. Entschuldige, kleines Wesen. Ich vergesse immer wieder, dass ich mit Euch nicht telepathisch reden sollte.“ Jetzt merkte ich, dass die Stimme von vorne links kam.

Und da sah ich im Dämmerlicht ein wirklich phantastisches Lebewesen. Es fiel zwischen den schimmernden Steinen in der Wand kaum auf. Obwohl es sehr groß war. Es war bestimmt 4 bis 5 Meter lang und schlangenförmig, mit bunten Schuppen besetzt. Der Körper hatte einen Durchmesser von einem halben Meter. Der vorderste Teil des Körpers verzweigte sich. Auf fünf Hälsen saßen ebenso viele Köpfe. Auf den Köpfen hatte das Wesen schimmernde Hornplatten. Der mittlere war der größte. Er sprach auch zu mir.

„Wer bist Du?“ fragte ich.

„Du suchst mich doch. Jetzt hast Du mich gefunden.“

„Bist Du die Nagaschlange?“

„Ich bin keine Schlange. Ich bin Naga. Ich lebe hier. Und ein Mal im Jahr gebe ich den Menschen ein Zeichen. Dann kann mich jemand besuchen. Aber leider verstehen die Menschen die Zeichen jetzt nicht mehr. Wie lange hat mich schon keiner mehr besucht. Du bist der erste seit langem. Aber Du bist nicht von hier. Du kommst aus Europa.“

Das war keine Frage, sondern eine Feststellung. Erst jetzt merkte ich, dass das Wesen deutsch sprach.

„Woher kennst Du meine Sprache?“

„Ich kenne die Sprache eines jeden, der mich besucht. Aber was nutzt mir Dein Besuch? Nichts. Ich dachte, es käme ein Einheimischer, wie früher immer.“

„Es war ein Unfall.“ sagte ich. „Das Seil, die Strömung, die Höhle.“

„Ja, ja. Komm näher. Du willst sicher etwas über mich wissen. Ich spüre Deine Neugier.“

Ich setzte mich in der Nähe dieses seltsamen Wesens hin. Und jetzt merkte ich die große Ähnlichkeit des Wesens mit den Skulpturen an manchen Tempeln des Landes hier.

„Natürlich besteht dort eine Ähnlichkeit. Schließlich haben die Menschen, die mich gesehen haben, Ehrfurcht vor mir gehabt. Sie haben mein Abbild an die Tempel gesetzt, damit sie sich an mich erinnern. Du hast dieses Abbild öfter gesehen? Das ist gut so. Denn so weiß ich dass die Menschen noch an mich glauben.“

Dieses Wesen musste sehr alt sein. Viele Fragen brannten mir auf der Zunge.

„Wie viele von Deiner Art gibt es noch? Wie alt bist Du?“

„Langsam. Ich erzähle Dir meine Geschichte.“

XXI

„Wie ich geboren wurde, weiß ich nicht mehr. Kannst Du Dich an Deine Geburt erinnern? Nein? Na also. Ich wurde ausgewählt, mich um ein Volk zu kümmern. Brüder von mir waren für andere Völker zuständig. Manche spieen Feuer, andere flogen durch die Luft, wieder andere hatten mehrere Paar Beine. Aber immer waren wir recht groß und wurden von den Völkern gefürchtet oder verehrt.

Leider gab es auch ein paar, die als Ziele für Mutproben von sehr kriegerischen Völkern herhalten mussten. Der eine oder andere meiner Brüder hat das mit dem Leben bezahlt. Mein Volk hingegen war ein friedliches Volk.

Es lebte vor langen, langen Jahren auch an diesem Fluss, nur weiter stromauf. Es hatte keinen Staat, sondern lebte friedlich vor sich hin und bezahlte seine Tribute an eine große Macht im Nordosten. Auch dort lebten Brüder von mir. Mehrere die Feuer spieen. Es mussten mehrere sein, denn das Land war sehr groß. Dann kam eines Tages

ein neuer Kaiser an die Macht. Er wollte die Völker, die bisher in loser Abhängigkeit gewesen waren, fester an sich binden.

Doch mein Volk war zu stolz, auf seine unsittlichen Wünsche einzugehen und verließ das Land. Es wanderte nach Süden und ließ sich nach langer Wanderung schließlich in einer fruchtbaren Tiefebene nieder. Auch hier gab es bereits Völker, die Staaten gegründet hatten. Aber es gab genügend Platz für die Neuankömmlinge. Mit Diplomatie und leider auch manchen Kriegen festigten sie ihre Stellung. Und sie nahmen einen neuen Glauben an, der ihnen aus einem fernen Land näher gebracht wurde. Dieser war immerhin so tolerant, dass der alte Glauben an mich weiterleben konnte.“

Das Wesen schaute mich mit seinen zehn Augen groß an.

„Und ab und zu besuchte mich einer der Menschen dieses Volkes. Diese erzählten ihre Erlebnisse weiter und so wurde die Erinnerung an mich wach gehalten. Aber heute sind die Menschen zu rational. Schlimm ist das. Sie glauben, meine Feuerbälle seien Faulgase oder sonst irgendetwas. Und sie machen chemische Analysen. Du auch. Deswegen wirst Du sicher in den nächsten Tagen mit Filmkamera und Wissenschaftlern auftauchen, um mich aus den Mythen herauszuzerren und in einer Universität untersuchen zu lassen. Dein Name würde in der ganzen Welt bekannt sein. Dein Gesicht würde mit meinem Körper in den Nachrichtenmagazinen aller Länder erscheinen. Stimmts?“

Irgendwie hatte das Wesen mich durchschaut. Ich konnte ja nicht anders. So waren wir nun mal, Peter und ich.

„Und deswegen kann ich Dich natürlich nicht wieder zurückkehren lassen...“

XXII

Ich bekam es mit der Angst.

„... ohne Dir die Erinnerung zu nehmen, an das was Du gesehen und gehört hast. Na, ein bisschen darf ich Dir lassen. Es wird Dir sowieso keiner glauben. Hier nimm das.“

Einer der Nebenköpfe des Wesens brach einen kleinen Stein aus der Wand und legte ihn vor mich hin.

„Steck ihn ruhig ein.“

Ich nahm ihn auf und schaute ihn an. Er schimmerte in milchigen Farben. Wenn man ihn drehte, veränderte er sich. Mal sah er milchig blau aus, mal milchig rot, mal milchig grün. Ein seltsames Stück. Ich steckte den Stein in den Beutel.

„Nimm diesen Talisman. Er wird Dir Glück bringen. Lass ihn Dir an einer schönen goldenen Kette als Schmuckstein verarbeiten. Mein Volk versteht sein Handwerk. Dieser Stein wird Dich an mich erinnern. Aber meine Höhle wirst Du leider nicht mehr wieder finden. Es war schön, endlich wieder mit einem Menschen reden zu können. Allerdings, ich muss sagen, ein Einheimischer wäre mir lieber gewesen. Machs gut Fremder.“

Danach verschwamm das Bild der Naga vor meinen Augen.

XXIII

Als ich die Augen wieder aufschlug, sah ich mehrere weiß gekleidete Menschen, die sich über mich beugten.

„Er kommt wieder zu sich.“ sagte einer von ihnen auf Englisch.

Mein Kopf dröhnte als ob man mich als Schlegel für die größte Glocke des Kölner Doms benutzt hätte. Ich stöhnte auf und fasste mir an die Schläfe.

„Hallo, kommen Sie zu sich.“ munterte mich jemand anderes auf.

„Wo bin ich? Was ist passiert?“

„Sie liegen im Krankenhaus von Nong Khai. Was passiert ist, können Ihnen Ihre Freunde sicher besser erklären. Wollen Sie schon Besuch empfangen?“

Ich nickte langsam.

„Na prima.“ Die weiß gekleideten verließen das Krankenzimmer.

Ich schaute mich um. Es standen zahlreiche Apparaturen herum. Warum war ich hier und nicht in meinem Bett in Hannover?

Die Tür ging auf. Peter und Tassawan kamen herein.

„Ingolf , altes Haus. Was machst Du denn für Sachen?“ sagte Peter.

„Ich weiß von nichts, Peter. Wieso bin ich im Krankenhaus?“

Ich wollte mich aufrichten, aber der Kopf meldete sich wieder. Stöhnend sank ich in die Kissen zurück.

„Langsam.“ meinte Peter. Du hast eine gehörige Gehirnerschütterung davongetragen. Das Seil war gerissen. Wir dachten wir sehen Dich nie mehr wieder.“

Ich begann mich wieder an alles zu erinnern.

„Stimmt. Und wie habt Ihr mich in der Höhle gefunden?“

„Höhle? Du lagst am Ufer mit einer blutigen Schramme am Kopf. Ziemlich bewusstlos, würde ich mal sagen. Dann haben wir Dich mit dem Auto ins Krankenhaus gebracht. Das war vor zwei Tagen.“

„Meine Sachen. Wo sind meine Sachen?“

„Dein Taucheranzug? Der ist getrocknet und liegt wieder im Gepäck. Mann hast Du ein Schwein gehabt.“

„Der Stein. Habt ihr was in meinem Beutel gefunden?“

„Ja. Einen komischen Stein. Ich habe ihn Dir in Dein Schränkchen hier getan. Was ist das für ein Stein?“

„Gib ihn mir bitte, Peter.“

Er öffnete die Schublade und holte einen unscheinbaren matten Stein heraus. Er gab ihn mir in die Hand.

XXIV

Ich schaute ihn mir an. Es war nichts Ungewöhnliches an ihm. Ich bat Peter die Fenster abzudunkeln. Da fing der Stein ganz zart an zu glimmen.

„Was ist das für ein Stein?“ fragte Peter.

„Das Zeichen von Naga. Es erinnert mich an mein Erlebnis.“ sagte ich. Meine Erinnerung kam langsam wieder.

Tassawan schaute ihn mit großen Augen an.

„Es gibt in meinem Heimatdorf eine Sage.“ erzählte sie. „Früher einmal bekamen manche Menschen von Naga einen solchen schimmernden Stein geschenkt. Ich habe nicht gewusst, dass es ihn wirklich gibt.“

Peter lachte.

„Erzählt keinen Stuss. Die Naga ist doch nur eine Sage.“

„Nein, Peter. Irgendwo dort unten sitzt Naga und wacht über die Menschen. Ich habe sie gesehen.“

„Du hast eine gehörige Gehirnerschütterung.“

„Mag sein. Ich will Dich auch nicht von meiner Geschichte überzeugen. Ich weiß dass ich sie erlebt habe. Und ich bin glücklich und zufrieden.“

Die Krankenschwester kam wieder herein.

„Sie müssen den Patienten jetzt wieder verlassen. Er braucht Ruhe. Er ist bald wieder fit. Etwa zwei Tage bleibt er noch zur Beobachtung hier, dann lassen wir ihn gehen.“

Tassawan gab mir einen Kuss, dann verließ sie mit Peter das Zimmer.

XXV

Ich klappte mein Tagebuch zu, nachdem ich mir die Geschichte wieder einmal durchgelesen hatte. War das alles wirklich passiert? Ich schaute auf meine Halskette, an der dieser seltsam milchige Stein hing. Der Juwelier hatte ihn nicht bearbeitet. Er hatte

gesagt, wenn man so einen Stein schleift, dann bringt es Unglück. Er hatte ihn sorgsam und vorsichtig eingefasst und an einer Goldkette befestigt. Ja, es war ein schöner Stein. Tags war er eher unscheinbar, aber nachts schimmerte er in milchigen Farben.

Ich schaute wieder auf. Tassawan stand vor meinem Liegestuhl.

„Das Essen ist fertig, mein Schatz.“ sagte sie.

Ich erhob mich und gab ihr einen zärtlichen Kuss. Wir gingen über die Terrasse ins Haus. Die Fenster standen offen, es wehte eine angenehme Brise.

Beim Essen dachte ich daran wie die Geschichte weiter gegangen war. Natürlich war nach diesen Erlebnissen nicht mehr daran zu denken gewesen, dass ich so als wäre nichts geschehen wieder nach Deutschland zurückflog. Sicher, ich musste wieder zurück, denn das Flugticket und das Visum wären sonst verfallen.

Am Flughafen hatte ich mich von Tassawan verabschiedet. Es war kein Abschied für immer gewesen. Denn wir wussten, dass wir zusammen gehörten.

Die Geschichte, die ich mit Peter zusammen veröffentlichte, war ein voller Erfolg. In den folgenden Wochen konnte ich mich dank des Honorars etwas mehr um meine privaten Angelegenheiten kümmern. Dann flog ich mit den nötigen Papieren wieder nach Thailand und heiratete Tassawan. Peter nahm natürlich als Ehrengast daran teil. Ich hatte meinen Hausstand aufgelöst und siedelte in meine neue Heimat über.

Nicht dass ich auf der faulen Haut lag. Mit Peter arbeitete ich weiter zusammen. Allerdings waren wir jetzt zu Dritt, denn Tassawan begleitete mich auf allen Reisen. Zuletzt waren wir am Loch Ness in Schottland gewesen. Das Tauchen ging dort wesentlich einfacher, denn es gab keine Strömung. Peter verkaufte die Geschichten wie gehabt in Deutschland. Tassawan übersetzte sie ins Thai und so konnten wir auch in thailändischen Magazinen veröffentlichen.

Bald jedoch würde sie etwas kürzer treten müssen. Ich schaute sie an. Ihr Bauch rundete sich schon etwas. Tassawan strahlte mich an und war glücklich. Ich auch. Dank dem Stein der Naga.